Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 40

Artikel: Renate [Fortsetzung]

Autor: Storm, Theodor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643534

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 40, IX. Jahrg. | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 4. Oktober 1919

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt.

Von Theodor Storm.

Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt,
Und daß ich endlich scheiden muß,
Daß endlich doch das letzte Lied
Und endlich kommt der letzte Kuß.

Noch häng' ich fest an deinem Mund
In schmerzlich bangender Begier;
Du gibst der Jugend letzten Kuß,
Die letzte Rose gibst du mir.

Du schenkst aus jenem Zauberkelch
Den letzten goldnen Trunk mir ein;
Du bist aus jener Märchenwelt
Mein allerletzter Abendschein.

Am Himmel steht der letzte Stern,
O halte nicht dein Herz zurück;
Zu deinen Füßen sink' ich hin,
O fühl's du, bist mein letztes Glück!

Laß einmal noch durch meine Brust
Des vollsten Lebens Schauer wehn,
Eh seufzend in die große Nacht
Auch meine Sterne untergehn.

Renate.

9

Von Theodor Storm.

Als meines lieben Vaters Grab geschlossen war, kamen noch mehr der ersten Frühlingstage; von dem Strohdach unseres Hauses tropfete der Schnee herab, und die Vögel trugen den Sonnenschein auf ihren Schwingen; aber das Schöpfungswort: „Es werde Licht!" wollte sich noch nicht an mir bewähren. Da geschahe es am Sonntage danach, nachmittages, daß ich von dem Dorfe Hude auf dem Fußsteig nach Schwabstedte zurückging; ich war in meiner Amtstracht, denn ich hatte einen Kranken mit den Tröstungen unserer heiligen Religion versehen. Die ersten Tage meines Amtes waren schwer gewesen, und ich ging dahin in tiefem Sinnen.

Unweit vom Dorfe aber schneidet ein Bach den Weg, der aus dem Walde zu dem Treenefluß hinabgeht. An selbigem pflegen die Vögel sich zu sammeln, welche das Wasser lieben, und zwar auch itzt von Finken und Amseln hier ein fröhlich Schallen, als wollten sie schon des Maien Ankunft melden. Und so von des Ortes Lieblichkeit gehalten, schritt ich nicht über den Steg, der von dem Fußweg hinüberführet, sondern ging diesseits ein paar Schritte an den Wald hinauf und setzete mich an das Ufer, wo sich der Bach zu einem kleinen Teich erweitert. Das Wasser aber, wie es um diese Zeit zu sein pflegt, war so klar, daß ich am tiefen Grunde das Wurzelgeflecht der Teichrosen und die daran keimenden Blätter gar leicht erkennen und also Gottes Weisheit auch in diesen kleinen Dingen bewundern mochte, so für gewöhnlich unserem Aug' verborgen sind.

Da wurd ich jählings aufgeschrecket, und auch die Vögel, die eben ihren durch meine Ankunft gestöreten Gesang aufs neue anhuben, rauschten auf und flogen fort; denn von jenseit des Baches kam ein Geschrei: Hoido! hoido!, und war es, als wie bei der Kloppjagd die Bauerkerle den Hirsch zu jagen pflegen. Da ich aber den Kopf wandte, sahe ich drüben aus den Tannen einen Haufen junger Knechte hervorbrechen. „Schwimmen! Schwimmen!" schrien sie. „Ins Wasser mit der Hex!" Und jetzt erst gewahrete ich unter ihnen ein Frauenbild, das gescheuchet vor dem einen und dem andern floh und nach dem Stege zu entkommen suchte. Aber einer von den Burschen sprang voran und dahin und versperrte ihr so den Weg. Ich kannte ihn wohl, von Zeit der großen Hochzeit schon; denn es war der Sohn des Bauervogten; und das Wild, so hier gejaget wurde, war Renate.

Nun kam ich eilends auf die Füße, lief zu dem Steg hinab und rief hinüber: „Ihr dort, was wollet ihr beginnen?"

Da schrien sie hinwieder: „Die Hex'! Die Hex'!"

Ich aber frug sie: „Wollet ihr richten? Wer hat zu Richtern euch bestellt?"

Und als sie hierauf schwiegen, trat einer aus dem Haufen und sprach: „Das Brennholz ist teuer worden; die Unholden laufen frei herum, und der Amtmann und der Landvogt fassen sie nicht an." Und alle schrien wieder: „Hoido! hoido! Ins Wasser mit der Hex'!"

Da setzete ich meinen Fuß auf den Steg und rief: „Rühret sie nicht an! Im Namen Gottes, ich gebiete es euch!"

Aber der Bursche, welcher auf dem Stege war, drängte mich zurück. „Ihr trotzet auf Euer Priesterkleid!" sprach er. „Ihr würdet sonst die großen Worte sparen; ich rat' Euch, tut das nicht zu sicher!" Und dabei stund er vor mir mit gekniffenen Fäusten, und unter seinem Kraushaar funkelten die kleinen Augen.

Da überkam es mich, und ich lösete mein geistlich Gewand und warf es von mir auf den Boden; denn das junge Blut war damals noch in meinen Adern. Und als ich einen Blick nach drüben tat, sahe ich, daß einer von den Burschen Renaten gefaßt hatte und ihr die Hände über ihrem Rücken hielt; ihre Augen aber ruheten auf mir und waren wie leuchtend in dem blassen Angesicht.

„Gib Raum!" schrie ich und packte den Burschen mit meinen beiden Fäusten; und ich bin mir heut' noch wohl bewußt, in den tiefsten Abgrund hätt' ich ihn gestürzet, so ich das vermocht und solcher unter uns gewesen wäre.

Einen Augenblick wurd' eine Totenstille; denn er hatte auch mich ergriffen, und wir stunden wie in Erz gegossen aneinander. Da gewahrete ich, daß sie Renaten an den Bach hinabzuzerren strebten; und ohne Laut zu geben, rang ich mit meinem Feinde, Knie an Knie und Aug' in Auge. „Geduld, du Hexenpriester!" schrie er mit heiserer Stimme. „Erst soll sie schwimmen, eh' sie der Teufel dir ins Brautbett leget!"

Ein laut Gelächter und Hoido von drüben scholl als Antwort; vergebens suchte ich Renaten zu erblicken. Aber schon hatte ich den Burschen auf den Steg zurückgedrängt und griff nach seinem Hals, um ihn hinabzuwerfen, da empfing ich selber einen Stoß auf meine Brust, und mit einem Schrei, der mir unwillens von dem jähen Schmerz entfuhr, sank ich zu Boden.

Es mochte ein Schrecken dadurch in die ganze Schar gefallen sein; denn ich fühlte nicht, daß eine fremde Hand noch an mir sei, und hörte, wie jenseit des Wassers der Trupp von dannen zog.

Als ich aber mich mühselig aufgerichtet hatte, da schlangen zwei Weiberarme sich um meinen Hals, und die Stimme, welche ich niemalen hab' vergessen können, sprach leise meinen Namen: „Josias, ach, Josias!" Und da ich mit der Hand des Mädchens Haar zurückstrich, so ihr wirr auf Stirn und Augen fiel, da sahe ich um ihren Mund, was ich noch itzt ein selig Lächeln nennen muß, und ihr Antlitz erschien mir in unsäglicher Schönheit.

„Renate!" rief ich leise, und meine Augen hingen in sehnsüchtiger Begier an ihren Lippen.

Sie regeten sich noch einmal, als wollten sie mir Antwort geben; aber ich lauschte vergebens; des Mädchens Arme sanken von meinem Halse, ein Zittern flog um ihren Mund, und ihre Augen schlossen sich.

Ich starrte angstvoll auf sie hin und wußte nicht, was ich beginnen sollte. Als ich aber auf dem schönen Antlitz das Leben also in den Tod vergehen sahe, wurd' mir mit einem Male, als blickten meine Augen weithin über den Rand der Erde, und vor meinen Ohren hörte ich meines sterbenden Vaters Stimme: „Vergiß nicht unseres heiligen Berufes! — — — Das Irdische ist eitel!"

Und da ich noch die ohnmächtige Gestalt in meinen Armen hielt, gewahrete ich, daß unser Nachbar, der Schmied Held Carstens, mit seinem Weibe von diesseit des Weges dahergegangen kam. Da erzählete ich ihnen, wie von den jungen Knechten das Mädchen sei geschrecket worden, und bat, daß sie sich um sie annehmen möchten; denn es sei eine andere Pflicht, so mich von hinnen rufe.

Der Schmied aber trat nur zögernd näher; und auf die Ohnmächtige hinblickend, sprach er: „Die da? — — Nun, wenn Ihr es heischet, Herr Josias?"

Da bat ich abermalen; und itzt kam auch das Weib heran, welches als gar verständig im ganzen Dorf berufen ist. Als ich dann aber des Mädchens Leib aus meinen Armen in die ihren sinken ließ, durchstach mir ein jäher Schmerz die Brust, daß nicht viel fehlete, es hätt' mich aufs neu dahingeworfen.

Und so, zwiefach verwundet, ging ich heim und sahe nicht mehr hinter mich zurück. Aber in meines Vaters Sterbekammer hab' ich an diesem Abend lang inbrünstiglich gebetet.

* * *

Was meine liebe Mutter auch dagegen reden mochte, und obschon die Nachfolge in meines Vaters Amte mir so gut wie zugesaget war, ich wußte doch, daß meines Bleibens nicht mehr hier am Orte sei. Und so reisete ich schon andern Tags nach Schleswig, um mich nach einem anderen Amte umzusehen. Aber dort angekommen, befiel mich eine Schwäche, daß meine Mutter zu meinem Krankenbett herbeigeholet werden mußte. Und als dann eines Nachts gar ein Blutstrom aus meinem Mund hervorbrach, da schrie sie laut, daß sie anitzo auch ihr einzig Kind dahingeben müsse.

Aber ich genas mit Gottes Hülfe, erhielt auch ein geistlich Amt im Norden unseres Landes, von Schwabstedte viele Meilen fern, und dienete noch über zwanzig Jahre dieser Gemeinde mit redlichem Willen und nach meinen besten Kräften. Ich begrub dort meine liebe Mutter und beweinete sie sehr; nach ihrem Tode hatte ich keine, in der die Liebe so sichtbarlich an meiner Seite ging.

Von Renaten hörete ich noch einige Male; zunächst und bald nach meinem Fortgange, daß sie derzeit über das Wasser und auf den Blättern der Teichrosen, welche sie getragen hätten, zu mir hingelaufen sei. Ich aber weiß von solchem nichts; müßte auch ein Gaukelwerk des argen Geistes gewesen sein, maßen ich ja selbst die Mummelblätter unter dem Kristall des Wassers noch in ihren Hüllen hatte liegen sehen.

Dann, wohl fünf Jahre später, von einem Manne, der mit Binsenmatten durch das Land ging, wurde mir erzählet, daß eines Abends ein mächtig großer schwarzer Hund auf ihren Hof gekommen sei, beschmutzt und abgemagert und mit einem abgerissenen Strick an seinem Halse. Da sei sie zu ihm hingeknieet und habe mit beiden Armen das alte Tier umfangen und seinen rauhen Kopf an ihre Brust gezogen.

Ob sie noch itzt auf dieser Erde ist, ob Gott sich ihrer schon barmherzig angenommen, darüber ist mir keine Kunde mehr geworden.

(Schluß folgt.)

Martha Stettler: Tanz auf der Alp.

„'S hockt Eine hinnenuuf!"

Von Otto Haggenmacher.

E Guutsche sprengt dur's Dorf und macht
Deby en Höllelärme.
Just chunnt e muntri Buebegschaar
Zum Schuelhuus use z'schwärme.
Und sitzt au stolz de President
Im Guutscheschlag, das Gschäärli rennt
Halt doch mit Johle hinnedry,
Und alli rüefed, Groß und Chly:
'S hockt Eine hinnenuuf!

Es fahrt so Mänge höch derher,
Grad seb's em z'gmein wär, z'laufe,
Und tuet, als würd' er, chönntis sy,
Dem Herrgott d'Welt abchaufe;
Und tuet, als hett' er ganz elei
Da Oeppis z'säge, sust kes Bei.
Nu nid so sprengt! Lueg Schritt uf Schritt
En Hochmuetstüüfel fahrt no mit:
'S hockt eine hinnenuuf!

O Wohl vom Volch und Vatterland,
Du schöni Sach all Zyte!
Wie zangget si d'Parteie drum.
'S wott jedi z'vörderst ryte.
Die Manne säged's Sprüchli her:
I sueche gwüß nid myni Ehr,
I bin e guete Patriot.
Wer lacht da, wo's nid glaube wott:
'S hockt Eine hinnenuuf!?

En fromme Glaube schelted nid;
Me bruucht si nie drab z'schäme.
Doch widrets' a, mit Glaubessalb
D'Lüüt eister z'überschwämme.
Wenn öpper gar so düüsli fahrt
Und süüfzt e frommi Redesart
Bi jedem Chabis, säg i frei:
I glaub bi aller Frömmelei,
'S hockt eine hinnenuuf!

Was schlychst du det so duuch devo?
Häst wol e böses Gwüsse?
Was plagt di, häst au Hüüse Gelt,
Bi alle dyne Gnüsse?
Und luegt di oepper graduus a,
So luegst in Bode. Arme Ma!
Und lupfet d'Lüüt der au de Huet,
I merk, du fahrst nid frisch und guet:
'S hockt Eine hinnenuuf!

Mer stürmed zueversichtli dry
Uf eusre Lebeswege.
Doch wenn's für immer heißt: Hüüh öh!
Cha Kene von is säge.
Vergiß das nid, bist na so groß,
De Tod gryft gschwind is Gschyr dem Roß,
Stygt uuf und seit: Dy Zyt ist da!
Drum bis nid stolz, denk öppe dra:
'S hockt Eine hinnenuuf!